

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 59=79 (1913)

Heft: 26

Artikel: Das Standesbewusstsein der Offiziere

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-30464>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LIX. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXIX. Jahrgang.

Nr. 26

Basel, 28. Juni

1913

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel**. Im Auslande nehmen alle Postbureau und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Redaktion: Oberst **H. Wills**, Meilen.

Inhalt: Das Standesbewußtsein der Offiziere. — **Hautzen.** — Ausland: Frankreich: Dienstleistung der berittenen Waffen bei der Infanterie. Adjustierung und Ausrüstung der Infanterie. — Italien: Die italienischen Gebirgstruppen (Alpini). — England: Ein neuer Vorschlag betreffend die Landesverteidigung.

Das Standesbewußtsein der Offiziere.

In Nr. 5 der Monatsschrift für Offiziere aller Waffen findet sich ein Artikel mit sehr wohlmeinenden Betrachtungen über die sogenannten Soldatenmißhandlungen in unserer Armee. Die Redaktion hat demselben leider eine Fußnote vorausgeschickt, in der das **Gigerltum** mit Soldatenmißhandlung zusammengekoppelt und unter anderm gesagt wird: „Diese Art Selbstüberhebung über allgemein gültige Regeln, die sich da und dort natürlich auch bei verschiedenen andern Anlässen kundgibt, ist der Ausfluß jener „falschen Auffassungen“, die in unseren jungen Offizieren seit der Zeit, da ein sogenanntes Standesbewußtsein in ihnen wachgerufen wurde, je länger je mehr sich einnisten.“

Der Herr Redaktor der Monatsschrift und ich sind derart Antagonisten bezüglich allem, was unserem Milizheer dient, daß ich mir schon lange zu Gebot gemacht habe, nicht darauf zu reagieren, wenn ein vergifteter Pfeil mit stumpfer Spitze von seiner Sehne gegen meine Ueberzeugungen abgeschossen wird.

Wenn ich dieses Mal von meinem Vorsatz abgehen muß, so hat das seine Ursache darin, daß der Herr Redaktor der Monatsschrift im Wunsch meine und meiner Gesinnungsgenossen Bestrebungen zu diskreditieren und offenbar in totaler Unkenntnis der Bedeutung und Tragweite seiner Worte, arg demagogisch wirkende Anschuldigungen gegen unser Offizierskorps ausspricht; von kleinen Zeitungen, die glauben, grundsätzliche Feindseligkeit gegen die Fundamentalbegriffe militärischer Zustände gehöre zum Rüstzeug eines demokratischen Zeitungsredaktors, sind sie schon ergiebig zum Aufreizen der Soldaten gegen ihre Vorgesetzten verwendet worden.

Dagegen muß man auftreten, zumal da die Behauptungen der Monatsschrift in direktem Widerspruch zu der tatsächlichen Wirklichkeit stehen.

Es ist unrichtig, daß Klagen über sogenannte Soldatenmißhandlungen, und daß das Offiziers-Gigerl-Wesen erst vorkommen, seit dem man angefangen hat in den jungen Offizieren das Offiziersstandesbewußtsein wachzurufen, oder auch nur daß beides in der Neuzeit häufiger geworden ist, als in der Vergangenheit.

Zuerst muß gesagt werden, daß wirkliche Soldatenmißhandlungen seitens der Vorgesetzten, d.h. Ausschreitungen, für die nach dem allgemeinen Sprachgebrauch die Benennung „Mißhandlung“ gebraucht werden darf, überhaupt in unserer Armee noch gar nie vorgekommen und in unseren sozialen und politischen Verhältnissen gar nicht möglich sind. Wenn wir uns nun auch freuen dürfen solchen Einflusses unserer sozialen und politischen Zustände auf den Betrieb unseres Wehrwesens, so haben diese doch noch einen anderen Einfluß auf das Verhalten der Vorgesetzten und auf die Auffassungen der Untergebenen. Einen Einfluß, der den Glauben an die Kriegszuverlässigkeit unserer Truppen zu einem frommen Wahn machen kann und den gänzlich zu überwinden die oberste Pflicht aller ist, die sich mit unserem Wehrwesen abgeben. Die große Schwäche jeder Miliz ist die geringe Vorgesetzten-Autorität. Das Uebel unserer Armee ist nicht Gewaltmißbrauch der Vorgesetzten, sondern das Gegenteil davon. So weit Versuche zum Gewaltmißbrauch vorkommen, sind sie mühelos wegzuschaffen, sie sind nie so schlimme, wie im bürgerlichen Leben im Verkehr des rohen Mannes mit Frau und Kind, mit Lehrbub und Verdingknaben tagtäglich vorkommen, ohne daß diejenigen, die über Soldatenmißhandlungen zeteren, den Kopf danach umdrehen. Ungenügende Vorgesetzten-Autorität gänzlich aus der Armee hinauszubringen, ist die Bedingung der Kriegsbrauchbarkeit, gelingt es nicht, so ist es schade ums Geld. Das ist das systematische und *erfolgreiche* Streben, das der Redaktor der Monatsschrift in seiner Trauer über das Schwinden der guten alten Zeit bei der öffentlichen Meinung diskreditieren will.

Freilich in der guten alten Zeit war der Dienst viel gemüthlicher, mit Disziplin und Unterordnung nahm man es nicht so genau, das hinderte aber nicht, daß damals, ganz gleich wie heute, in gewissen Zeitungen Einsendungen kamen, die von Soldatenmißhandlungen berichteten.

Die Furcht vor solchen Zeitungseinsendungen war damals ganz gleich wie heute für viele der Grund, nicht so aufzutreten, wie die Pflicht ihrer Stellung gebot.

Ich habe während der 46 Jahre, die ich jetzt unserem Heere angehöre, allen Fällen von Sol-

datenmißhandlung, von denen in Zeitungen berichtet wurde, so weit es mir möglich war, nachgeforscht. Kein Bericht war einfache Wiedergabe der Tatsachen, in sozusagen allen war durch Weglassen von Wesentlichem, durch Uebertreibungen und in vielen durch Hinzutaten freier Erfindung erst die Möglichkeit geschaffen worden, sie als Taten rohen Gewaltmißbrauches seitens der Offiziere, als Soldatenmißhandlung hinzustellen. Ich will nicht sagen, daß nicht auch Roheiten und eine nicht zu billigende Mißachtung des Rechtes der Persönlichkeit vorkam, aber wenn, was meist der Fall war, Umstände vorlagen, die die unerlaubte Tat der Vorgesetzten in einem sehr milden, vielleicht sogar in einem rechtfertigenden Lichte erscheinen machten, so wurden diese vielfach ganz verschwiegen und niemals genügend hervorgehoben.

Wie kommt es nun, daß man das vaterländische Wehrwesen lieb hat, so gerne stolz auf dasselbe ist, und doch solche Geschichten aus dem Betrieb desselben, die nicht Ehre machen können, ohne Weiteres glaubt, ja sogar sie gar nicht in einem andern Lichte sehen will? Dieser Widerspruch ist um so sonderbarer da man ganz genau weiß, daß Disziplin und Vorgesetzten-Autorität die Grundpfeiler der Kriegsbrauchbarkeit eines Heeres sind, daß diese in unserer Armee durchaus noch nicht so fest stehen, wie der Krieg erfordert und daß sie immer wieder von Neuem gelockert werden, wenn man durch solche Geschichten aufreizt.

Das hat verschiedene Gründe. Unter diesen steht obenan die Denkweise, die den Untergang der armen Buren in Südafrika verschuldete: Sie wollen kriegstüchtig sein *nach ihrem Sinn* und nicht nach den Erfordernissen des Krieges und da ihnen ihre innere Stimme sagt, daß ihr Wollen falsch und verderblich, sind sie doppelt geneigt, in dem Betrieb des Wehrdienstes nach den Erfordernissen des Krieges eine menschenunwürdige Behandlung der Untergebenen zu erblicken. In dieser grundsätzlichen Gemütsverfassung glauben sie begierig das Schlimme, das ihnen zugetragen wird und erachten es als verdienstlich, ihm die größte Verbreitung zu geben.

Vor vielen Jahren, damals Waffenchef der Kavallerie, erließ auch ich an meine Instrukturen und Offiziere ein Zirkular, in dem ich ihnen befahl und sie bat, sich in der strengsten Selbstzucht zu halten und jedes zu vermeiden, in dem eine Mißachtung der Persönlichkeit der Untergebenen läge oder das auch nur den Anschein einer solchen haben könne. Keine wirklich schlimmen Vorkommnisse noch der Glaube, daß solchen vorgebeugt werden müsse, veranlaßten mich zu dem Zirkular, sondern einzig die Erkenntnis der schweren Schädigung, die durch die übliche Behandlung von Vorkommnissen, die als Soldatenmißhandlungen hingestellt werden können, dem Wehrwesen zugefügt wird.

Schlimme Früchte, unter denen man zur Stunde noch leidet, trugen die in Presse oder Ratssaal vorgebrachten Anschuldigungen des Mißbrauches der Vorgesetztengewalt. Ganz abgesehen davon, daß sie, wie schon erwähnt, diejenigen Offiziere, die nicht Disziplin zu fordern wagten, oder nicht gelernt hatten, Disziplin zu fordern, in ihrem pflichtwidrigen Verhalten bestärkten, führten sie auch zu vom militärischen Standpunkt betrachtet gar wunderlichen Erlassen. Zum Beispiel einer

mit dem Befehl, im Wehrmann den „Bürger“ zu respektieren und jener andere, der vorschrieb, am Schluß jedes Dienstes die Truppe zum Vorbringen von Beschwerden aufzufordern.¹⁾

Die Beschwerden über ungeziemendes Benehmen der militärischen Vorgesetzten sind in der Vergangenheit noch häufiger gewesen als heute, sie sind so alt, wie der Mangel an Disziplin in der Miliz, und überall dort ist der Untergebene am meisten disponiert sich zu beschweren und dort auch wird ihm am ehesten Berechtigung dazu gegeben, wo die schlechteste Disziplin herrscht, und wo die Bestrebungen nach Erschaffung *wirklicher* Disziplin nicht aufkommen können gegen die gemüthlichen Auffassungen aus der guten alten Zeit.

Das sind alles offen daliegende Tatsachen.

Der geehrte Redaktor der Monatsschrift behauptet nun im weiteren, daß das Gigerltum im Offizierskorps ebenfalls eine Frucht der Bestrebungen ist, das Offizierskorps durch Entwicklung des Standesbewußtseins zu heben. Schließlich behauptet er sogar daß Gigerltum und unwürdige Behandlung der Untergebenen zusammengehören.

Beide Rehauptionen sind nur durch eine totale Unkenntnis der Vergangenheit unseres Wehrwesens veranlaßt.

Verlaßt bloß entrüstete man sich in der von mir miterlebten Vergangenheit unseres Wehrwesens über die Gigerl im Offizierskorps gerade so zahlreich, wie über ungeziemendes Betragen der Offiziere gegenüber ihren Untergebenen. Damals waren die Erlasse des Departements dagegen nicht bloß zahlreiche,²⁾ sondern es war auch damals die Berechtigung dazu viel größer als heute.

Wenn in früheren Zeiten Offiziere — nicht bloß junge — ihrer Uniformierung den Charakter der Uniform nahmen und den eines Kostüms gaben, so

¹⁾ Gerade in jenen Gegenden, aus denen gegenwärtig am häufigsten, wenn nicht ganz allein noch, Geschichten über Vorgesetzten-Vergehen gegenüber Untergebenen kommen, wird am gewissenhaftesten dieser Vorschrift nachgelebt. Es wird ein Protokoll über die Anfrage aufgenommen, der Feldweibel und zwei Rekruten bezeugen mit Unterschrift, daß ihr Kompanie-Kommandant auch wirklich, wie er seinen Vorgesetzten dienstlich meldet, angefragt habe; es soll sogar vorgekommen sein, daß statt dieser einmaligen Aufforderung zur Beschwerde am Schluß des Dienstes, bei jedem Hauptappell angefragt wurde, ob die Untergebenen auch mit der Aufführung der Vorgesetzten zufrieden seien!!

²⁾ Ich selbst habe, als ich Waffenchef der Kavallerie war zweimal durch Zirkularschreiben die Offiziere meiner Waffe gemahnt, sich jeder Extravaganzen in der Uniform zu enthalten, nicht etwa weil ich fand, daß diese über das Maß des Statthaften hinausgingen, sondern weil sie von Uebelwollenden ausgebeutet wurden, um die Dienstauffassung in der Waffe zu diskreditieren. Als ich vor 13 Jahren wieder aktiv wurde und den Manöver-Wiederholungskurs meiner Division zu leiten hatte, bekam ich ein großes Schriftstück zugesendet, in dem eine Offiziersmütze gezeichnet und angegeben war, wieviel Centimeter dieselbe vorne und wieviel hinten hoch, wie breit der Rand, wie groß der Schild etc. etc. sein müsse und es wurde mir zugemutet, die Mützen meiner sämtlichen Offiziere nachmessen zu lassen. Ich hatte aber in den wenigen Tagen des Wiederholungskurses soviel anderes zur Kriegsbrauchbarkeit gehörendes zuerst in Ordnung zu bringen, daß ich, davon ganz in Anspruch genommen, leider nicht mehr dazu kam, dieser Weisung nachzukommen. — Wenn die jungen Offiziere in die frühere Schießschule einrückten, so war das erste, dem Kommandanten Obliegende durch genaue Inspektion und mit dem Centimeter-Maßstab Sicherheit zu schaffen, daß alle ordonnanzmäßig bekleidet seien!

hing das wohl auch mit der Mangelhaftigkeit der Uniform von damals zusammen, aber in der Hauptsache war es doch die Folge der damaligen allgemeinen Auffassung des Militärdienstes in der Miliz. Es fehlte der *Ernst* überall, es wurde geduldet, daß noch ganz andere Vorschriften als nur diese mißachtet wurden, Vorschriften von deren rigoroser Respektierung das Heil im Kriege abhängt, während für dieses ganz gleichgültig ist, ob Schnitt und Farbe der Uniform eines Offiziers von der Vorschrift abweicht. — Mich haben die Kleidermandate immer des tiefsten beelendet. Während alle Kraft darauf konzentriert sein mußte, unsere Bürger-Offiziere zu Vorgesetzten zu machen, deren Wesen und Auftreten die Untergebenen zu Vertrauen in ihre männliche Tüchtigkeit zwingt, und gerade dieses dasjenige war, das solange vernachlässigt worden war, kümmerte und sorgte man sich um solche Lappalien. Daß man sich so sehr bemühte, ordonnanzwidrige Bekleidung der Offiziere zu verhindern, währenddem man sich über Vorkommnisse gar nicht aufregte, die zu Zweifeln an dem Ernst unseres Wehrwesens berechtigten, hatte neben anderm, das ich gar nicht klarlegen mag, dasjenige als Grund, das das Stigma des Betriebs unseres Wehrwesens war: der Kultus alles dessen, was dem *äußeren* Schein dient.

Der Herr Redaktor der Monatsschrift ruft wieder nach einem Kleidermandat und verlangt, mit Feuer und Schwert unbequeme hohe Kragen, bequeme weite Hosen, hohe Mützen und andere Harmlosigkeiten menschlicher Eitelkeit auszurotten. Ich dagegen erblicke darin, daß man heute gar nicht mehr an den Erlaß von Kleidermandaten denkt, und kleine Abweichungen vom Bekleidungsreglement gar nicht beachtet, eines der besten Symptome, daß jetzt durch den Betrieb unseres Wehrwesens der richtige Wind frisch und kräftig weht. Man hat einstweilen noch wichtigeres zu tun, als sich um solche Lappalien zu sorgen, man weiß ganz genau, daß sie bedeutungslos sind, weil je vollkommener die soldatische Erziehung der Offiziere und durch diese das Standesbewußtsein, desto geringer die Gefahr ist, daß Einzelne die Uniform zu einem Kostüm machen, das nicht bloß sie selbst, sondern das ganze Offizierskorps lächerlich macht.

So weit sind wir eigentlich schon jetzt, und wenn schon die Neigung zu kleidsameren Mützen, als die Aesthetiker der Bekleidungsreglements bestimmt haben etc. etc. sehr verbreitet ist, so war doch niemals früher die soldatische Gleichmäßigkeit im Anzug der Offiziere so groß wie jetzt.

Der Herr Redaktor der Monatsschrift koppelt nun Militärgigerlthum und Neigung zum Mißbrauch der Vorgesetzten-Gewalt zusammen. Er sagt geradezu, daß Offiziere, die sich Abweichungen von der Kleiderordonnanz schuldig machen, sich nicht beklagen dürfen, wenn sie auch des andern Vergehens fähig erachtet werden!!

Wie unser hochverehrter Herr Kollega zu der Behauptung solcher Zusammengehörigkeit kommt, ist mir unauffindbar. Wenn ich mich nicht sehr irre, so könnte kein einziger, der in den letzten Jahren eines Vergehens gegen die Mannschaft Beschuldigten Anspruch auf übertriebene Eleganz in seiner Uniformierung erheben. Mit dem Hinweis auf diese Tatsache dürfte auch diese Anschuldigung erledigt sein.

An und für sich wären wir ja gerne bereit gewesen, die irrtümlichen Anschuldigungen gegen unsere heutigen Ausbildungsziele nicht weiter zu beachten, da für uns außer Zweifel steht, daß sie aus ehrlicher Ueberzeugung hervorgegangen sind. Dem mit all seinem Denken und Empfinden einer überwundenen Entwicklungsperiode unseres Wehrwesens Angehörigen ist es gar nicht anders möglich als zu glauben, der heutige Kurs müsse direkt in die Hölle führen. Das ist überall gleich, das war schon so der Fall bei Abschaffung der Leibeigenschaft und der Tortur, ja sogar, als man den Zopf abschnitt! So wäre man ja gerne bereit zu verstehen und zu verzeihen, wenn nicht die jeder Berechtigung entbehrenden Anschuldigungen schweren Schaden brächten.

Der *Aberglaube*, der früher die Religion unseres Wehrwesens war, ist noch nicht ausgerottet. Vielerorts wo er überwunden scheint, ist er nur zurückgedrängt. Seine Priester sind noch alle vorhanden und überall stehen die Altäre bereit und sind die Messer gewetzt, um die Anhänger der neuen Lehren dem alten lieben Götzen zu opfern. Vernunft und patriotisches Empfinden stehen auf unserer Seite, sie machen jedermann erkennen, daß die neue Lehre über die Erfordernisse der Kriegstüchtigkeit die richtige ist, und daß mit ihr ein ganz anderer männlicher Geist in Dienstfassung und Dienstbetrieb unseres Heeres eingezogen ist. Man freut sich über das Erreichte, aber denkt doch mit Wehmut an die feuchtföhlliche Vergangenheit und all das andere zurück und findet in seinem innersten Herzen, daß jenes alles eigentlich viel besser zur Miliz einer demokratischen Republik gepaßt habe.

Der Kampf zwischen der Neuzeit und den Anhängern der Buren-Ansichten über Bedingungen der Kriegstüchtigkeit ist noch nicht beendet, Diese Ansichten haben noch heute eine Macht, die eigentlich ganz unmöglich sein sollte und deren zähes Weiterleben zum Zweifel berechtigt, ob man es überhaupt ernst nimmt mit unserem Wehrwesen, ob es mit der Miliz und in einem demokratischen Staatswesen überhaupt möglich ist, ein kriegstüchtiges Wehrwesen zu erschaffen.

Ich weiß ganz gut, daß viele, die etwas von der Sache verstehen — auch in unserem Lande — mich mit meinem Glauben daran für einen Don Quichotte halten. Die Entwicklung unseres Wehrwesens in den letzten Dezennien beweist, daß ich recht habe. Aber man darf sich, weil es aufwärts geht, nun nicht einbilden, daß wir schon auf dem Berg sind. Es bedarf noch vieler und schwerer Arbeit und beständigen Aufpassens, daß der Stein nicht wieder entrollt und zurückfällt in den gemüthlichen Sumpf der Denkweise der guten alten Zeit. Den Stein davor zu bewahren ist so schwer und bedarf so sehr der konzentrierten Aufmerksamkeit, weil der Betrieb des Wehrwesens nach den Ansichten unserer guten alten Zeit im Frieden gar keinen Schaden, wohl aber vielen Vergnügen bereitet, und weil gar mancher, der redlich und erfolgreich beim Emporschieben des Steines mithilft, insgeheim glaubt, daß er einen Sysiphus-Stein emporwälzt und weil er daher sofort zusammenklappt, sowie die Adepten der guten alten Zeit ihre auf die unmilitärische Saite unseres Volkes eingestimmte Trompete schmettern lassen.

Je stärker das von der Monatsschrift für Offiziere (!!) als die Wurzel alles Uebels denunzierte *Standesgefühl der Offiziere* sich in unseren Bürger-Offizieren entwickelt, desto weniger ist solches Zusammenklappen zu fürchten, desto nachsichtiger darf man solche Anzapfungen des Offiziersstandes beurteilen — aber desto unmöglicher wird es auch sein, eine solche Verunglimpfung der Offiziere in einer Zeitschrift für Offiziere zu finden.

Die Monatsschrift hat vollkommen recht, einen Offiziers-Stand haben wir in der Miliz nicht, die Offiziere sind und bleiben Bürger nach wie vor ganz gleich wie alle andern Bürger des Landes. Aber deswegen müssen sie erst recht das Offiziers-Standesbewußtsein haben, ganz gleich wie der von seinen Mitbürgern zum Bezirksrichter Erwählte das Standesbewußtsein eines Richters haben muß, und er von seinen Mitbürgern wieder abgesetzt wird, wenn er sich nicht erfolgreich bemüht hat, sich anzugewöhnen, als Richter nur als Richter zu denken und zu handeln, wenn er zeigt, daß ihm das Bewußtsein der Würde und Bedeutung seiner Stellung mangelt. Standesbewußtsein muß man verlangen und verlangt man von jedem, dem irgend eine Arbeit übertragen ist. Es besteht in der hohen Meinung von der Bedeutung der anvertrauten Stellung oder Arbeit, in der daraus sich ergebenden Einschätzung des Wertes der eigenen Persönlichkeit, und es veranlaßt die anvertraute Stellung so auszufüllen oder die Arbeit so auszuführen, wie zu der hohen Meinung von dem, was man zu leisten hat, berechtigt. In der Folge führt dies zu einem Zusammengehörigkeitsgefühl mit den andern, die gleiche Stellung bekleiden. Die Pflichten erschaffen das Standesgefühl und nicht die Rechte, die Rechte sind der Ausfluß der Pflichten. Von allen menschlichen Stellungen und Tätigkeiten sind die der Offiziere diejenigen, die das höchste Standesbewußtsein verlangen. Je höher der Offizier von der Bedeutung seiner Stellung denkt, desto stärker wird sein Pflichtbewußtsein sein und das Bewußtsein von der Bedeutung der eigenen Persönlichkeit und das Bewußtsein, daß nur *wirkliche* Werte den Soldaten zum Vertrauen in die Tüchtigkeit seines Führers zwingen.

Gerade in der Miliz ist die Persönlichkeit des Führers alles. Ein Führer, der nicht durch Reichtum der Kenntnisse, noch durch Liebenswürdigkeit und waschechte demokratische Gesinnung die Herzen gewinnen will, sondern sich durch die Kraft seiner Persönlichkeit das Vertrauen seiner Untergebenen erzwingt, kann vor dem Feinde viele Schwächen der Miliz ausgleichen.

Systematisch müssen wir unsere Bürger-Offiziere zum Offizierwesen erziehen, das ist zu hoher Meinung von den Pflichten, von der Bedeutung und der Verantwortlichkeit des Offiziers zu Standesbewußtsein. Der Offizier muß zu einer hohen Meinung von der eigenen Stellung und zu einem großen Respekt vor ihr erzogen werden.

Wenn es nicht so traurig wäre, so wäre es zum Lachen, daß man ein Militär haben will und doch glaubt, man dürfe gegen dieses Streben die öffentliche Meinung aufhetzen. U. Wille.

Bautzen (20./21. Mai 1813).

Von *Karl Bleibtreu*.

Die Angabe, daß die Verbündeten am 18. Mai bei Bautzen 97,100 Mann mit 627 Geschützen

hatten, verwirrt absichtlich, denn das ist die Schlachtstärke am 20., ungerechnet 900 Abkommandierte. (Berndt „96,500“ ist falsch.) Die Ursprungsstärke betrug vielmehr 101,000 (31,600 Preußen mit 151 Geschützen, 69,300 Russen mit 488 Geschützen). Dies stimmt auch genau zu Jominis Angabe, daß man am 19. bei Königswarthe und Weißig 3000 verlor. Gegen das von Torgau anrückende Seitenheer Neys schickte der Zar, der statt der Puppe Wittgenstein allein kommandierte — „man hört gar nicht auf uns“ berichtet Gneisenau zornig — Barclay's Russen aus, die jedoch nur auf Italienerdivision Peyri stießen, vom Korps Bertrand entsendet, um Fühlung mit Ney aufzunehmen. Die Italiener liefen durchaus nicht weg, wie deutsche Historiker meinen, sondern wehrten sich gegen riesige Uebermacht wacker, wie 1600 Tote und Verwundete bezeugen. „1280 Gefangene“ betrogen nach anderer verlässlicher Angabe nur 715, bezeichnenderweise schrumpft die Erfindung, vier Generale seien gefangen, bloß auf den verwundeten General Baletier ein, nur 4 Geschütze gingen verloren. Daß diese Division laut Osten-Sacken's Studie (Beiheft zum Militärwochenblatt) 10,000 Gewehre zählte, also durchschnittlich doppelt so viel als jede andere Division, ist unsinnig. Sie war höchstens 7000 stark, und wenn sie am 21. angeblich noch „5700 mit 15 Geschützen“ zählte, kann sie unmöglich 3000 und 10 Geschütze verloren haben, also ist die niedrige Angabe 2300 und 4 Geschütze richtig. Wir kennen ja die Unwahrheiten der Russen, die hier anfangs nur 500 Mann Verlust für sich angaben, dann 900, heute steht fest 1250. Die Preußen machten es aber nicht besser, indem sie ihren wirklichen Verlust von 77 Offizieren 1806 Mann nachher auf 52, 917 herabschraubten, obschon York's Gefecht bei Weißig gegen Ney's Korps Lauriston äußerst heftig verlief; dem widerspricht schon, daß das Leibregiment allein 19, 482 verlor und daher auf 13 Offiziere unmöglich beim 1. Ostpreußischen nur 200 gerechnet werden können, zumal dessen Füsilierbataillon auf die Hälfte schmolz. Zum Ueberfluß sagt Prinz Eugen Württemberg (Memorien III) ausdrücklich, York habe ein „ihm nutzlos vorgezeichnetes Gefecht“ bestanden, „dessen Glanz 1900 Mann Verlust nicht aufwogen“. Von Lauriston fochten außer Division Maison (151., 153., 154., 155. ligne) und größtenteils Lagrange (134., 140., 143.) auch zwei Regimenter Rochambeaus (135., 141., 150.), so daß Zelle ihn mit 11,000 Fechtenden zu niedrig taxiert. Dagegen wechselt man wieder, daß York nur 5600 oder gar 5000 zählte, das war seine Stärke am 21., wozu Verlust am 19. hinzu zu addieren. Immerhin blieb der Kampf höchst ehrenvoll für York, zumal auch Lauriston's Nationalgardenregimenter (meist Niederländer) brav fochten. Das 135. griff sechsmal an und alle Regimenter Maisons erhielten die Fahneninschrift „Weißig“. Laut Foucart verlor Lauriston 300 Tote, 1400 Verwundete, 200 Gefangene.

Napoleon erzwang nun am 20. frontal den Spreeübergang, den die Verbündeten hätten abwehren können, wenn sie nicht nach ihrer schwächlichen Gewohnheit zu wenig Truppen in der Vorderlinie verwendet hätten. 8500 mit 32 Geschützen unter St. Priest und Emanuel konnten unmöglich im Osten 37,000 Oudinot-Macdonald aufhalten; 6500